

Kurt Kardinal Koch, Vatikan

Priesterlicher Dienst am Wort und an der Eucharistie (I)

„Die Kirche hat die Heiligen Schriften immer verehrt wie den Herrenleib selbst, weil sie, vor allem in der heiligen Liturgie, vom Tisch des Wortes Gottes wie des Leibes Christi ohne Unterlass das Brot des Lebens nimmt und den Gläubigen reicht.“¹ Mit diesen Worten hat das Zweite Vatikanische Konzil in seiner Dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung *Dei verbum* die grundlegende Bedeutung des Wortes Gottes im Leben des Christen und der Kirche in Erinnerung gerufen. In Zusammenhang mit der Liturgie als dem bevorzugten Ort des Hörens und des Verkündigens des Wortes Gottes verweist diese Aussage auf die enge Verbindung zwischen der Verkündigung des Wortes Gottes und dem eucharistischen Opfermahl. Von daher stellte Kardinal Koch in seinen Vorträgen beim Priestertag der Erzdiözese Salzburg am 23. März 2016 den doppelten und doch einen Auftrag des Priesters, seinen Dienst am Wort Gottes und an der Eucharistie, in den Mittelpunkt.² Teil II publizieren wir in Heft 4 dieses Jahrgangs.

I. DIENST AM WORT GOTTES

An erster Stelle haben wir Anlass zur selbstkritischen Rückfrage, ob und inwieweit die grundlegenden Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Bedeutung

des Wortes Gottes in der Kirche wirklich rezipiert und in konkretes Leben übersetzt worden sind. Zweifellos darf man mit Kardinal Carlo M. Martini die Offenbarungskonstitution als das „vielleicht schönste Dokument des Konzils“³ würdigen; auf der anderen Seite muss man sie aber auch zu den am wenigsten bekannt gewordenen Texten des Zweiten Vatikanischen Konzils rechnen.

KURT KARDINAL KOCH, Prof. Dr. theol.,
Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der
Einheit der Christen, emeritierter Bischof von Basel.

1 Pastorale Herausforderungen zur Verkündigung des Evangeliums

Von daher dürfte es, zumindest auf den ersten Blick, überraschen, wenn wir uns in erster Linie auf den Verkündigungsauftrag des Priesters besinnen und ihm dabei in seinem Wirken den Primat zusprechen, zumal sich angesichts des heutigen Priestermangels ganz andere Prioritäten in den Vordergrund zu drängen scheinen. Die Zentralität der Verkündigung des Wortes Gottes im Leben und Wirken des Priesters legt sich mir in der pastoralen Situation heute aber besonders aus drei Gründen nahe.

¹ *Dei verbum* 21.

² Vorträge beim Priestertag der Erzdiözese Salzburg im Borromäum in Salzburg am 23. März 2016.

³ MARTINI: Bischofssynode über das Wort Gottes, 291.

a) Das Evangelium in der heutigen Wortinflation

Der Priester hat seinen Auftrag der Verkündigung des Wortes Gottes erstens in einer Welt wahrzunehmen, in der wir von Wörtern geradezu überschwemmt werden und die Wörter der Inflation anheim gefallen sind, so dass wir immer wieder zu sagen pflegen: „Dies sind nichts als Wörter.“ Die Zahl der Wörter hat unermesslich zugenommen, aber ihr Wert ist ebenso unermesslich abgesunken. Bei dieser Wortinflation können und müssen auch und gerade wir Priester die Erfahrung machen, dass selbst jene Wörter, die im Mittelpunkt unserer Verkündigung stehen, als bloße Wörter vernommen werden, die nichts kosten. Wir Priester selbst stehen in der Gefahr, uns statt am Wort Gottes zu orientieren auf menschliche Wörter zu setzen und damit jener Krankheit zu verfallen, die der Pastoraltheologe Paul M. Zulehner als „Logorhōe“, als „Wortdurchfall“ bezeichnet hat. Von daher will es manchmal nur noch schwer gelingen, in den vielen Wörtern des alltäglichen Lebens das eine Wort herauszuhören, das das Wort Gottes ist. Die Kirche erscheint dann nur noch als Kirche der menschlichen Wörter und nicht mehr als Kirche des Wortes Gottes.

In dieser Situation ist gerade der Priester berufen und verpflichtet, mit seinem ganzen Wirken und zuvor mit seiner eigenen Existenz zu dokumentieren, dass es im Leben der Menschen nicht einfach um Wörter geht, sondern um *das* Wort, das ein „Wort des ewigen Lebens“ (Joh 6,68) ist. Darauf weist bereits der ursprüngliche Sinn des Wortes „Evangelium“ hin. Damals, als mit Jesus Christus das Evangelium in die Welt gekommen ist, hatte es nämlich keineswegs den etwas niedlichen und harmlosen Klang, den wir heute gerne aus ihm heraus zu hören pflegen, wenn wir beispielsweise von der „Guten Nachricht“ sprechen. Das Wort „Evangelium“ war in der Zeit Jesu vielmehr ein elementar politisches Wort und gehörte zur „politischen Theologie“ von damals. Als „Evangelium“ wurden damals alle Erlasse des Kaisers bezeichnet, und zwar selbst im schlechtesten Fall, in dem sie für die Betroffenen keine „gute Nachricht“ enthielten. „Evangelium“ hieß – einfach übersetzt – Kaiserbotschaft. Frohe Botschaft war sie deshalb nicht in erster Linie wegen des Inhalts, sondern weil sie vom Kaiser und damit von jenem Menschen stammt, der – angeblich – die Welt in Händen hält.

In diesem gewichtigen Sinn ist auch Jesu Botschaft Evangelium, freilich nicht, weil uns diese Botschaft auf Anhieb gefallen würde oder weil sie bequem oder vergnüglich wäre, sondern weil sie von dem kommt, der sich nicht mehr – wie der Kaiser – anmaßt, Gott zu sein und daher seine Botschaften als Evangelien zu deklarieren, der vielmehr der Sohn Gottes selbst ist und in seinem Evangelium den Schlüssel zur Wahrheit und damit auch zur wahren Freude hat. Auch wenn uns Christen und Christinnen die Wahrheit des Evangeliums nicht allzeit als bequem erscheint – und in der Tat auch nicht ist –, ist es doch nur seine Wahrheit, die frei und froh macht, weil in diesem Wort der Königsbotschaft das Wort des ewigen Lebens ertönt.

b) Katechumenale Situationen in der Kirche

Der Priester ist in erster Linie Verkündiger und Zeuge des Evangeliums. Diese Fokussierung drängt sich auch aus einem zweiten Grund auf. Eine der großen Herausforderungen, die sich in der heutigen pastoralen Situation stellt, besteht darin, dass sich ein Großteil der Christen heute „faktisch im Katechumenats-Status“ befindet und dass wir dies „in der Pastoral endlich ernst nehmen müssen“⁴. Wir alle machen die Erfahrung, dass selbst die geschichtlich

⁴ RATZINGER: 40 Jahre Konstitution über die Heilige Liturgie, 218.

gewachsenen traditionellen Wege der Glaubensweitergabe und der Hinführung zum Glauben und kirchlichen Leben und die damit verbundenen Lernorte des Glaubens – Familie, Pfarrei und Schule – zunehmend schwächer werden oder ganz ausfallen. Nicht nur findet in vielen Familien die Primärsozialisation im kirchlichen Leben nicht mehr statt, sondern auch in der Schule wird die Weitergabe des Glaubens zunehmend prekärer; und selbst der Religionsunterricht, der immer nur subsidiär zu wirken vermag, kann kaum mehr auf bereits vorhandene Glaubensgrundlagen aufbauen.

Trotz dieser gravierenden Veränderungen steht heute noch immer im dominierenden Mittelpunkt der pastoralen Arbeit die Sakramentalisierung des menschlichen Lebens und gerade nicht die Evangelisierung, die in einer missionarischen Situation zweifellos im Vordergrund stehen müsste. Dieser Situation kann die Kirche nur entsprechen, wenn die herkömmliche Pastoral der kirchlichen Initiation ihre ursprünglich katechumenale und dies heißt erstverkündigende und evangelisierende Dimension zurückgewinnt. Die französische Christen-
tumssoziologin Danielle Hervieu-Leger hat mit Recht betont, dass die traditionelle Kategorie des „praktizierenden Katholiken“ in der heutigen pastoralen Situation kaum mehr aussagekräftig ist, jedenfalls nur noch auf eine kleine Minderheit zutrifft, dass die Mehrheit vielmehr als „Pilger“ und „Konvertiten“ zu betrachten sind. Dies sind Menschen, die nicht einfach Christen sind, sondern auf dem Weg, Christen zu werden. Pilger und Konvertiten sind noch nicht überzeugte Christen, sondern Menschen, die auf der Suche nach ihren Lebensüberzeugungen sind und Christen nur werden in der Begegnung mit überzeugten christlichen Persönlichkeiten und Christengemeinschaften.

In dieser weithin diffus gewordenen pastoralen Situation muss die Pastoral der Kirche, wie Kardinal Walter Kasper bereits in den sechziger Jahren mit Recht postuliert hat, von der „pastoralen Prävalenz des Wortes vor dem Sakrament“⁵ ausgehen. Damit ist ein „pastoraler Paradigmenwechsel“ angesagt, und zwar vor allem dahingehend, dass nicht mehr, wie in den vergangenen Jahrhunderten einer volkskirchlichen Situation, eine flächendeckende Sakramentenversorgung die dominierende Leitlinie der Pastoral sein kann, dass an deren Stelle und zugleich als Voraussetzung für die Sakramentenpastoral vielmehr die „pastorale Priorität der Evangelisierung“⁶ und damit der Weitergabe des Glaubens treten muss.

c) Verkündigung als Teil des sakramentalen Geschehens

Damit tritt die dritte Schwierigkeit in der heutigen pastoralen Situation vor Augen. Der Priestermangel, der in unseren Breitengraden alarmierende Ausmaße angenommen hat, hat immer mehr dazu geführt, dass der Priester die besondere Priorität seiner Sendung nicht im Dienst am Evangelium erblickt, sondern sein Wirken stets mehr auf die Feier der Sakramente, vor allem der Eucharistie konzentriert ist, während demgegenüber der Dienst am Wort Gottes vornehmlich an andere Dienste in der Kirche delegiert wird, und zwar bis hin zur Predigt-tätigkeit in der Eucharistiefeier, wie dies in einzelnen Diözesen der Fall ist.

Diese Praxis bietet dann kein Problem, wenn man die Predigt in der Eucharistiefeier unter rein funktionalen Gesichtspunkten betrachtet. Sie wird aber dann zum Problem, wenn man der Weisung der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils folgt, die die

⁵ KASPER: Wort und Sakrament, 310.

⁶ KASPER: Kirche, 167.

Homilie in der Eucharistiefeier als „Teil der liturgischen Handlung“⁷ qualifiziert hat. Wenn nämlich die Homilie nicht einfach eine Unterbrechung der Liturgie mit einem eigenen Redeteil ist, sondern ins sakramentale Geschehen selbst hinein gehört, dann ist sie eigentlich an den geweihten Amtsträger gebunden, der das Wort Gottes in die feiernde Gemeinde hinein trägt, auch in der Verkündigung des Wortes Christus repräsentiert und das verkündete Wort Gottes anschliessend mit dem Opfer des Wortes verbindet, das im eucharistischen Hochgebet dem dreifaltigen Gott dargebracht wird. Nicht zuletzt deshalb scheint mir in der heutigen pastoralen Situation eine Rückbesinnung von uns Priestern auf unsere primäre Sendung der Verkündigung des Evangeliums besonders angesagt.

2 Der Priester als Zeuge des Wortes Gottes

„Bist Du bereit, in der Verkündigung des Evangeliums und in der Darlegung des katholischen Glaubens den Dienst am Wort Gottes treu und gewissenhaft zu erfüllen?“ Dies ist eine der ersten Fragen, die der Bischof in der Liturgie der Priesterweihe an die Weihekandidaten bei der Entgegennahme der Versprechen stellt. Diese Frage zeigt, dass der Dienst am Wort Gottes eine besondere Priorität in der priesterlichen Sendung hat und haben muss. Noch deutlicher wird dies in der Liturgie der Bischofsweihe sichtbar, in der dem Weihekandidaten während der Weihepräfation das Evangelienbuch auf den Kopf gelegt wird, gleichsam als Last, die er zu tragen hat: „Der so Beladene wird zum Lastträger Gottes, zum Träger seines lebendigen Wortes Jesus Christus bestimmt.“⁸ Durch die Weihe wird er zu Christophorus, zum Christus-Träger. Mit dieser sinnenfälligen liturgischen Geste kommt genauerhin ein Dreifaches zum Ausdruck.

a) Treuhänder des Wortes Gottes sein

Indem das Evangelienbuch auf den Kopf des Weihekandidaten gelegt wird, wird er von ihm gleichsam verdeckt und verschwindet sein eigenes Gesicht unter dem Wort, das auf ihn gelegt wird. Dies ist ein sprechendes Zeichen dafür, dass der Geweihte bei der Verkündigung des Wortes Gottes nicht in seinem eigenen Namen und Auftrag handeln kann, sondern nur im Namen und Auftrag eines Anderen, nämlich als Treuhänder Jesu Christi und seines Wortes, der selbst das endgültige Wort ist. Priester und Bischof sind nicht geweiht, um ihre eigenen Meinungen, Einsichten und Visionen vorzutragen, sondern um das Wort Gottes zu verkünden. Das Priesterdekret des Zweiten Vatikanischen Konzils hebt deshalb mit Recht hervor: „Niemals sollen sie (sc. die Priester) ihre eigenen Gedanken vortragen, sondern immer Gottes Wort lehren und alle eindringlich zur Umkehr und zur Heiligung bewegen.“⁹

Solches Zurücktreten der eigenen Person hinter den Verkündigungsauftrag kann glaubwürdig nur gelingen, wenn der Priester in seiner Verkündigung zu erkennen gibt, dass er gerade nicht von sich selbst redet und auch nicht einfach die Theorien und Hypothesen des zuletzt gelesenen Artikels den Menschen zumutet, ohne sie vorgängig selbst verdaut zu haben. Der Priester ist vielmehr verpflichtet, sich selbst zurückzunehmen und sich in den Dienst der Verkündigung des Wortes Gottes zu stellen. Der Priester steht ganz und gar in seinem Auf-

⁷ *Sacrosanctum Concilium* 35.

⁸ HAAS: Christus-Träger, 6.

⁹ *Presbyterorum ordinis* 4.

trag, freilich nicht in der Gestalt eines Telegrammboten, der fremde Worte einfach getreulich weiterleitet, ohne dass sie ihn betreffen würden. Es zeichnet ja den getreuen Telegrammboten aus, dass er vom Inhalt des Textes nicht neugierig Kenntnis nimmt. Um eine ganze Welt verschieden aber ist der Priester, der das Wort Gottes persönlich weitergeben und sich selbst so aneignen muss, dass es sein eigenes Wort wird. Die Botschaft des Evangeliums verlangt „nicht einen Fernschreiber, sondern einen Zeugen“¹⁰. Und Zeugen sind daran zu erkennen, dass sie selbst am Heiligen Feuer leben und nicht nur davon erzählen, dass es eines gibt.

Der Verkündigungsauftrag des Priesters setzt die existenzielle Selbstenteignung des Verkündigers voraus, der darum weiß, dass er stets hinter dem zurück bleibt, den er ankündet, und deshalb mit Johannes dem Täufer bekennt: „Ich taufe euch nur mit Wasser zum Zeichen der Umkehr. Der aber, der nach mir kommt, ist stärker als ich, und ich bin es nicht wert, ihm die Schuhe auszuziehen. Er wird euch mit Heiligem Geist und mit Feuer taufen“ (Mt 3,11). Johannes der Täufer, der ganz auf den hinweist, der im Kommen ist, muss stets das Leitbild des Priesters sein; und der Priester muss am Täufer Maß nehmen.

Der Maler Matthias Grünewald hat dem Täufer ein sprechendes Ehrendenkmal gestiftet, das der Priester stets vor Augen haben sollte. Im Zentrum des weltbekannten spätgotischen Isenheimer Flügelaltars in Colmar steht das Kreuz Jesu Christi vor einer dunklen und leeren Landschaft. Zur Rechten des Kreuzes ist die mächtige Gestalt des Täufers Johannes dargestellt. Mit ausgestreckter Hand, deren Zeigefinger expressiv verlängert ist, weist er hin auf den Gekreuzigten. Auf dem Hintergrund hat der Maler in lateinischer Sprache ein wichtiges Wort des Täufers aus dem Johannes-Evangelium hingeschrieben, das das Bild deutet: „Er muss wachsen, ich aber muss kleiner werden“ (Joh 3,30). Der Täufer ist ganz auf den Schmerzensmann am Kreuz konzentriert und doch zugleich dem Blick des Beschauers zugewandt, gleichsam als wolle er alle betrachtenden Blicke sammeln und in die Richtung seines Zeigefingers lenken: „Dieser ist es!“ Diese Gebärde des Wegweisens von der eigenen Person und des Hinweisens auf den Kommenden ist zum verdichtenden Symbol des Lebens des Täufers geworden. Im buchstäblichen Sinn des Wortes ist der Täufer ein vorläufiger Mensch gewesen, genauerhin ein Mensch, der darum weiß, dass er stets hinter dem zurück bleibt, auf den er hinweist und dem er voraus läuft. Sein ganzes Leben ist letztlich nichts anderes gewesen als ein lebender Zeigefinger auf Jesus Christus hin, der im Kommen ist.

Johannes der Täufer hat – wie jeder echte Zeuge – „seine Identität – paradoxerweise – in der Nichtidentität, im Verweis-Sein auf das hin, was er selbst nicht ist“¹¹. Darin ist er die Vorausdarstellung und der Prototyp des priesterlichen Dienstes in der Kirche, worauf der heilige Augustinus mit Recht hingewiesen hat. Er ging dabei von der sensiblen Beobachtung aus, dass im Neuen Testament Johannes der Täufer als „Stimme“ bezeichnet, währenddessen Christus das „Wort“ genannt wird. Mit diesem Verhältnis von Wort und Stimme verdeutlicht Augustinus sodann das Wesen des priesterlichen Dienstes: Wie nämlich das Wort, bevor es durch die Stimme sinnlich vernehmbar werden kann, bereits im Herzen und in den Gedanken des Menschen, der es spricht, lebt, so besteht die schöne Aufgabe des Priesters darin, sinnlich-lebendige Stimme für das vorgängige Wort Gottes zu sein. Dabei ist auch die Beobachtung von entscheidender Bedeutung, dass der sinnliche Klang, nämlich die Stimme, die das Wort von einem Menschen zu einem anderen trägt, vorüber geht, währenddessen das Wort bleibt. Die menschliche Stimme hat deshalb keinen anderen Sinn als den, das Wort zu

¹⁰ RATZINGER: Perspektiven der Priesterausbildung, 25.

¹¹ GRESHAKE: Wirklichkeit Gottes, 2.

vermitteln; danach kann und muss sie wieder zurücktreten und verstummen, damit das Wort im Mittelpunkt bleibt.

Aus diesen Beobachtungen schließt der heilige Augustinus, dass der Priester wie der Täufer ein reiner Vorläufer sein muss und nur so wirklich Diener am Wort sein kann. Wie Johannes nie auf sich gezeitigt, sondern stets von sich weg gewiesen und allein auf den kommenden Christus hingewiesen hat, so hat auch der Priester keine andere Aufgabe als die, ein lebendiger und sprechender Fingerzeig auf Christus hin zu sein, der das Wort schlechthin ist. Der Priester ist deshalb verpflichtet, sich selbst als Stimme Christi zur Verfügung zu stellen, um so seinem Wort Raum zu geben und das Leben dafür zu investieren, dass „Christus in allem den Vorrang“ hat. Denn letztlich geht es nicht um die Stimme, sondern um das Wort.

Dies gilt zumal, wenn der Priester in seinem amtlichen Auftrag nicht mit seinem eigenen Ich, sondern mit dem „Ich“ Christi spricht. Dies vollzieht der Priester vor allem im sakramentalen Leben der Kirche. Denn das Wort, das der Priester zu verkünden hat, ist ein sakramentales Wort. Wie der Logos selbst Fleisch geworden ist, so will auch Gottes Wort sinnlich erfahren werden in den Sakramenten, zunächst in der Feier der Eucharistie, die die Mitte des priesterlichen Dienstes ist. Auch und gerade im sakramentalen Dienst ist der Priester Verkünder des Wortes Gottes, freilich eines wirksamen Wortes, das genau das bewirkt, was es besagt.

b) Bergendes Dach des Wortes Gottes

Damit leuchtet die zweite und noch grundlegendere Bedeutung der liturgischen Geste des Auflegens des Evangelienbuches auf den Kopf des Weihekandidaten auf. Bisher haben wir bedacht, dass das Evangelienbuch das Gesicht des zu Weihenden verdeckt. Jetzt wollen wir die Aufmerksamkeit darauf lenken, dass das Evangelienbuch den zu Weihenden auch deckt und gleichsam ein Dach der Obhut und des Schutzes für ihn selbst ist. Das Wort Gottes wird in der Heiligen Schrift nicht zufälligerweise als Helm des Heils bezeichnet (vgl. Eph 6,17). Die Symbolik des aufgelegten Evangelienbuches setzt sich beim Bischof deshalb fort im Zeichen der Mitra, die mit ihren zwei Hörnern die Heiligen Schriften des Alten und Neuen Bundes darstellt und so verkündet, dass die ganze Kirche unter dem Dach des Wortes Gottes Zuflucht und Geborgenheit finden kann.

Auch der Priester muss in seinem Verkündigungsdienst immer wieder Schutz unter dem Wort Gottes suchen. Denn der Priester kann das Wort Gottes nur zu den Menschen tragen, wenn er zunächst Adressat des Wortes Gottes ist und es sich in seinem persönlichen Leben aneignet. Diener des Wortes kann der Priester nur sein, wenn er sich selbst immer wieder vom Wort Gottes betreffen und bewohnen lässt, und zwar nicht allein vom Wort, das aus der Vergangenheit her auf uns zukommt, sondern auch und vor allem von einem Wort, das Gott zwar durch Menschen einer vergangenen Zeit den Menschen aller Zeiten und so auch unserer Gegenwart schenkt.

Historisch-kritische Schrifterklärung und theologische Schriftauslegung müssen sich deshalb in der Verkündigungsaufgabe des Priesters gegenseitig befruchten, um jener doppelten Gefahr zu entkommen, die der große mittelalterliche Theologe Hugo von St. Viktor, den man als den „zweiten Augustinus“ bezeichnet hat, bereits in seiner Zeit namhaft gemacht hat: Auf der einen Seite können sich Priester nicht wie Gelehrte in Grammatik benehmen, die das Alphabet nicht kennen. Auf der anderen Seite können sie sich aber auch nicht nur mit dem Alphabet beschäftigen und dabei die schöne Harmonie der Grammatik aus den Augen verlie-

ren. Der Priester kann das Wort Gottes nicht einfach neugierig zur Kenntnis nehmen, er muss es vielmehr verdauen und sich selbst so aneignen, dass es sein persönliches Wort werden kann. Nur so kann er es persönlich weitergeben und zu den Menschen tragen.

Die Ikone, die uns der Glaube für diesen Umgang mit dem Wort Gottes bleibend vor Augen stellt, ist Maria, die das Wort Gottes zunächst in sich aufgenommen hat, um es der Welt schenken zu können, und die auch nach der Geburt des Wortes Gottes jedes Wort, das von Gott kommt, in ihrem Herzen erwägt. Vor allem der Evangelist Lukas zeichnet Maria als einen Menschen, der für das Wort Gottes ganz Ohr ist. So heißt es bei der Verkündigung, dass Maria über den Gruß des Engels erschrak und „überlegte, was dieser Gruß zu bedeuten habe“ (Lk 1,29). Maria tritt mit dem Wort Gottes, das ihr entgegenkommt, in persönliche und intime Zwiesprache ein, sie führt mit ihm einen stillen Dialog, um den tieferen Sinn dieses Wortes zu ergründen.

Ähnlich verhält sich Maria in der Weihnachtsgeschichte nach der Anbetung des Kindes in der Krippe durch die Hirten, wie Lukas vermerkt: „Maria bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen und dachte darüber nach“ (Lk 2,19). Im Weihnachtseignis nimmt Maria ein „Wort“ wahr, das deshalb von einem tiefen Sinn erfüllt ist, weil es vom Sinn stiftenden Handeln Gottes her kommt. Maria übersetzt damit das Ereignis in das Wort und vertieft sich in das Wort, indem sie es in ihr Herz hinein nimmt, so dass das Wort im Erdreich ihres Herzens Same werden kann.

Ein drittes Mal ruft der Evangelist Lukas dieses Bildwort in Erinnerung bei der Szene des zwölfjährigen Jesus im Tempel: „Seine Mutter bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen“ (Lk 2,50). Ihre ganze Brisanz erhält diese Bemerkung freilich erst vom vorausgehenden Satz her: „Sie verstanden nicht, was er damit sagen wollte.“ Lukas will damit zum Ausdruck bringen, dass Gottes Wort selbst für den glaubenden und deshalb ganz für Gott geöffneten Menschen nicht immer sofort verständlich ist. Es braucht deshalb Demut und Geduld, mit denen Maria das zunächst Unverständene in ihr Herz hinein nimmt und es wirken lässt, um es innerlich verarbeiten zu können.

In diesen drei Szenen wird deutlich, dass Maria im Wort Gottes ganz daheim und von ihm zuinnerst durchpulst gewesen ist, so dass sie auch Mutter des Fleisch gewordenen Wortes Gottes werden konnte. Maria als Urbild von Kirche zeigt uns deshalb auch, welchen Umgang der Priester mit dem Wort Gottes pflegen soll. Papst Benedikt XVI. gibt deshalb all jenen, die viel Exegese studieren und Gottes Wort nach allen Seiten reflektieren, den folgenden Rat: „Damit sein Lichtstrahl wirklich «reflektiert», d.h. leuchtend zurückgegeben wird, genügt das Bedenken seiner historischen Genese nicht (so wertvoll es ist); es muss jene marianische Tiefe der Reflexion erreicht werden, von der Lukas berichtet, wenn er sagt, dass Maria all diese Worte in ihrem Herzen aufbewahrte und sie miteinander ins Gespräch brachte (2,19): Das Wort muss ins Herz dringen, es muss festgehalten und es muss zum Verstehen geführt werden, in dem das Einzelne aus dem Ganzen, das Ganze im Einzelnen gehört und gesehen wird.“¹²

c) Das Wort Gottes in der Glaubensgemeinschaft der Kirche

Das Einzelne im Ganzen und das Ganze im Einzelnen sehen bedeutet auch, dass das Wort Gottes letztlich nur in der Glaubensgemeinschaft der Kirche entgegen genommen, angeeignet

¹² RATZINGER: „Aufbauen zu einem geistigen Haus“, 428.

und verkündet werden kann. So verhält es sich, weil bereits das Entstehen der Heiligen Schrift Ausdruck des Glaubens der Kirche und die Heilige Schrift ein Buch der Kirche ist, das aus der kirchlichen Überlieferung hervorgegangen ist und durch sie weitergegeben wird. Ohne das gläubige Subjekt der Kirche wäre die Heilige Schrift nichts anderes als eine historische Literatursammlung von Schriften. Zur Bibel, zum Buch beziehungsweise zur Bibliothek, im eigentlichen Sinne des Wortes ist die Heilige Schrift erst und nur durch das eine Volk Gottes geworden, das die Heilige Schrift als Zwei-Einheit von Altem und Neuem Testament hört und liest. Der eigentliche Verfasser der Bibel ist das Volk Gottes, zunächst Israel und dann die Kirche, wie der Neutestamentler Gerhard Lohfink mit Recht hervorhebt: „Die Heilige Schrift ist nicht ein Paket von 73 Büchern, das nachträglich zusammengeschnürt worden ist, sondern sie ist gewachsen wie ein Baum. Am Ende wurden in diesen Baum noch einmal ganz neue Zweige eingepfropft: das Neue Testament. Aber auch diese Zweige nähren sich von dem Saft des einen Baumes und werden von seinem Stamm getragen.“¹³ Wenn wir diesem Sachverhalt Rechnung tragen, können wir nicht einfach einzelne Bücher der Heiligen Schrift isoliert für sich betrachten. Wir müssen die Heilige Schrift vielmehr auch als Fortsetzungsroman der Erfolgsautorin, genannt „Kirche“, lesen.

Diese theologische Dimension der Schriftauslegung bringt die Offenbarungskonstitution des Konzils mit der entscheidenden Anweisung zum Ausdruck, dass die Heilige Schrift „in dem Geist gelesen und ausgelegt“ werden müsse, „in dem sie geschrieben wurde“. Dies bedeutet konkret, dass die rechte Ermittlung des Sinnes der Heiligen Schrift erfordert, „dass man mit nicht geringerer Sorgfalt auf den Inhalt und die Einheit der ganzen Schrift achtet, unter Berücksichtigung der lebendigen Überlieferung der Gesamtkirche und der Analogie des Glaubens“¹⁴. Damit wird dem gleichsam doppelten Charakter der Heiligen Schrift Rechnung getragen, dass sie Gotteswort ist, das aber im und durch Menschenwort ausgesprochen wird, und dass sie zugleich mehr als Menschenwort ist, indem in ihm Gottes lebendiges Wort an den Menschen enthalten ist.

Wie aber geht beides zusammen? Während bei der historischen Schriftauslegung der einzelne Exeget nach dem authentischen Sinn eines biblischen Textes fragt und sein Bemühen in kritische Korrelation mit dem Konsens der Exegeten bringt, ist es in der Interpretation der Heiligen Schrift im Geist, in dem sie geschrieben worden ist, vor allem die kirchliche Gemeinschaft, die die Heilige Schrift auslegt, und zwar im Lebenszusammenhang der ganzen Überlieferung der Kirche, die zwar über die Heilige Schrift hinaus reicht, aber um sie als ihre Zentralität kreist, weil die Heilige Schrift nach ihrem wahren Wesen selbst Überlieferung ist. Die Aufgabe des Exegeten wird dabei von der Offenbarungskonstitution dahingehend umschrieben, dass er „auf eine tiefere Erfassung und Auslegung des Sinnes der Heiligen Schrift“ hinarbeitet, „damit so gleichsam aufgrund wissenschaftlicher Vorarbeit das Urteil der Kirche reift“¹⁵.

Trotz dieser grundlegenden Unterschiede gehören beide Bemühungen um die Heilige Schrift in einer bleibenden Spannung zusammen, in der eine Herausforderung auch für den kirchlichen Dienst heute besteht. Denn das Wort Gottes im Lebensraum der Kirche zu verkünden ist nur möglich, wenn sich der Priester mit dem Zu- und Anspruch des Wortes Gottes auch ganz persönlich auseinandersetzt. Als besonders geeignet empfiehlt sich gerade dem

¹³ LOHFINK: Bibel Ja – Kirche nein, 117.

¹⁴ *Dei verbum* 12.

¹⁵ *Dei verbum* 12.

Priester die alte und auch heute gültige Tradition der *lectio divina*, mit der das Hören des Wortes zu einer lebendigen Begegnung mit Jesus Christus im pastoralen Alltag werden kann. Die *lectio divina* will uns helfen, im biblischen Text das lebendige Wort zu erfassen, das Fragen an uns stellt, uns Orientierung schenkt und unser Leben verwandelt.¹⁶

Den Menschen, die dem Priester in seiner Verkündigung anvertraut sind, kann er das Wort Gottes nur zumuten, wenn er es sich selbst zumutet, und zwar auch und gerade dann, wenn es als schwer verdaubar erscheint. Dieses Empfinden hatten freilich bereits die Jünger Jesu, die angesichts seiner Verkündigung in eine existenziell tief gehende Krise geraten sind. Nach der großen Rede Jesu über das Himmelsbrot in Kafarnaum hatten selbst die Jünger den Eindruck, dass seine Worte hart sind: „Was er sagt, ist unerträglich. Wer kann das anhören?“ (Joh 6,60) Jesus aber machte nicht den leisesten Versuch – und er macht ihn auch heute nicht – die enttäuschten Jünger in, wie es heute gerne heißt, kundenfreundlicherer Art und Weise mit dem Angebot einer bequemeren Auslegung des Wortes Gottes bei sich zu behalten. Er stellte im Gegenteil seinen Jüngern nur eine, aber alles entscheidende Frage: „Wollt auch ihr weggehen?“ In diesem Moment spürte Petrus aber den hohen Anspruch Jesu, dass in seiner Nachfolge stehen nicht einfach eine billige Beikost zu unserem Alltag ist, die nichts kostet, dass Jesus vielmehr eine kostbare Nachfolge erwartet; und Petrus antwortete: „Herr, zu wem sollten wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Wir sind zum Glauben gekommen und haben erkannt: Du bist der Heilige Gottes“ (Joh 6,68f.). Petrus war dessen inne geworden, dass es zum Evangelium Jesu Christi keine Alternative gibt.

3 Evangeliumsverkündigung im Dienst der Erneuerung der Kirche

Dieser Einsicht kann man auch in der Kirchengeschichte immer wieder begegnen. In krisenhaften Situationen hat sich die Kirche stets darauf zurückbesonnen, dass der Verkündigung des Wortes Gottes im Leben der Kirche der Primat zukommen muss. Denken wir nur an die beiden Gründer der Bettelorden, den heiligen Franziskus und den heiligen Dominikus. Beide wollten in erster Linie nicht neue Orden gründen, sondern die Kirche von Grund auf erneuern. Sie wollten in der evangelischen Lebensform das Evangelium wörtlich leben, und zwar in Gemeinschaft mit der Kirche und dem Papst. Indem sie auf diese Weise das ganze Volk Gottes von innen her erneuern konnten, haben sie der Kirche bleibend ins Stammbuch geschrieben, dass die echten Reformatoren der Kirche und der Gesellschaft die von Gottes Licht erleuchteten und geführten Heiligen sind.

Oder denken wir an Carlo Borromeo, den großen Bischof von Mailand, der, als er seinen Bischofssitz in der norditalienischen Metropole in Besitz nahm, eines der am weitesten verbreiteten und gravierendsten Versäumnisse des Klerus in der fehlenden Predigt diagnostizierte und seine primäre Sendung als Bischof in der apostolischen Verkündigung sah, genauerhin darin, „Zeugen zu sein, die Mysterien Christi zu verkünden, das Evangelium jedem Geschöpf zu predigen“¹⁷. Carlo Borromeo, der selbst nach einem hingabebereiten Leben bereits mit 46 Jahren gestorben ist, hat denn auch darum gewußt, dass der Verkündiger zunächst der Adressat des Wortes Gottes ist und sich selbst von ihm bewohnen lassen muss. Denn um den Zeugendienst am Wort Gottes wahrnehmen zu können, muss der Zeuge mit dem Wort Gottes, das er verkündet, innerlich vertraut sein. In diesem Geist konnte Borromäus beispielsweise

¹⁶ Vgl. zur *Lectio divina* BRÜSKE: Lesen als Wiederkäuen.

¹⁷ Zit. bei ALBERIGO: Karl Borromäus, 39–40.

seinen Priestern mit einem vierfachen „meditare“ raten: „Wenn du die Sakramente spendest, bedenke, was du tust. Wenn du die Messe feierst, bedenke, was du darbringst; wenn du im Chor Psalmen betest, bedenke, zu wem und was du sagst; wenn du Seelen führst, bedenke, mit welchem Blut sie gewaschen sind.“¹⁸

Dass die Verkündigung des Evangeliums im Dienst des Priesters und des Bischofs einen besonderen Platz einnehmen muss, ist auch bei großen Theologen bezeugt. Der heilige Thomas von Aquin beispielsweise hat im „*officium docendi*“ das „*principalissimum*“ des Bischofsamtes erblickt. Dass Thomas die Vorsteher der Kirche von ihrem Auftrag zur Verkündigung und damit von ihrer Sendung zur Evangelisierung her verstanden hat, kann nicht überraschen, wenn man bedenkt, dass er ein Mitglied des Predigerordens und deshalb dem Geist des Apostel Paulus besonders verpflichtet gewesen ist.¹⁹ In dieser Tradition, in der immer wieder der Primat des Wortes Gottes im Leben der Kirche zur Geltung gebracht wurde, steht auch das Zweite Vatikanische Konzil, das ebenfalls eine innere Erneuerung der Kirche zum Ziel hatte. Von daher kann es nicht erstaunen, dass dieses Konzil in seinem „Dekret über Dienst und Leben der Priester“ die Verkündigung des Evangeliums in erster Linie dem Bischof und dem Priester ans Herz gelegt hat: „Das Volk Gottes wird an erster Stelle geeint durch das Wort des lebendigen Gottes, das man mit Recht vom Priester abverlangt. Da niemand ohne Glaube gerettet werden kann, ist die erste Aufgabe der Priester als Mitarbeiter der Bischöfe, allen die frohe Botschaft Gottes zu verkünden.“²⁰ Das Konzil definiert den Priester in erster Linie nicht von seinem sakramentalen Dienst, sondern von seinem Dienst am Wort Gottes her.

4 Die Zentralität der Verkündigung im Leben der Kirche

Seitdem das Konzil die herausragende Bedeutung des Wortes Gottes im Leben der Kirche und in der Sendung des Priesters unterstrichen hat, sind die Päpste nicht müde geworden, die Verkündigung des Evangeliums in die Mitte des kirchlichen Lebens zu stellen. In seinem großartigen, leider noch immer zu wenig beachteten Apostolischen Rundschreiben „*Evangelii nuntiandi*“ aus dem Jahre 1975 hat Papst Paul VI. in der evangelisatorischen Wirksamkeit der Kirche ihre elementarste Identitätsbestimmung wahrgenommen: „Evangelisieren ist in der Tat die Gnade und eigentliche Berufung der Kirche, ihre tiefste Identität. Sie ist da, um zu evangelisieren.“²¹

In seiner Nachfolge hat Papst Johannes Paul II. eine umfassende Neuevangelisierung als pastoralen Weg der Kirche in die Zukunft angeregt. Vor allem in seinem Apostolischen Schreiben „*Novo millennio ineunte*“, das er zum Abschluss des Heiligen Jahres 2000 verfasst und in dem er ein pastorales Programm für die Kirche am Beginn des dritten Jahrtausends vorgelegt hat, hat er seine besondere Aufmerksamkeit dem Hören des Wortes Gottes gewidmet: „Uns vom Wort nähren, um im Bemühen um die Evangelisierung ‚Diener des Wortes‘ zu sein: Das ist mit Sicherheit eine Priorität für die Kirche am Beginn des neuen Jahrtausends.“²²

Den Primat des Wortes Gottes im Leben der Kirche und in der Sendung des Priesters in den Mittelpunkt zu rücken, ist vollends das zentrale Anliegen von Papst Benedikt XVI. gewesen.

¹⁸ Acta Ecclesiae Mediolanensis (Milano 1599) 1177f.: Brevierlesung am 4. November.

¹⁹ Vgl. KASPER: Steuermann mitten im Sturm, 103–127.

²⁰ *Presbyterorum ordinis* 4.

²¹ PAUL VI.: *Evangelii nuntiandi*, Nr. 14.

²² JOHANNES PAUL II.: *Novo millennio ineunte*, Nr. 40.

Bereits in seiner ersten Predigt, die er in einer Primizfeier im Jahre 1954 gehalten hat, hob er die Predigt als erste und wichtigste Aufgabe des Priesters hervor.²³ Als er im Jahre 1977 zum Erzbischof von München und Freising geweiht worden ist, hat er als Leitwort „Mitarbeiter der Wahrheit“ gewählt. In seiner Homilie in der Messe zu seiner Amtseinführung hat er kein Regierungsprogramm im weltlichen Sinn vorgelegt, sondern eindringlich betont: „Das eigentliche Regierungsprogramm aber ist, nicht meinen Willen zu tun, nicht meine Ideen durchzusetzen, sondern gemeinsam mit der ganzen Kirche auf Wort und Wille des Herrn zu lauschen und mich von ihm führen zu lassen, damit er selbst die Kirche führe in dieser Stunde unserer Geschichte.“ Die erste Bischofssynode, bei der Papst Benedikt XVI. das Thema bestimmen konnte, hat er dem „Wort Gottes im Leben und in der Sendung der Kirche“ gewidmet. Papst Benedikt XVI. hat zudem mit der Gründung eines neuen Rates für die neue Evangelisierung und mit seiner Initiative „Vorhof der Heiden“ deutliche Akzente gesetzt.

Wie sehr Papst Franziskus die Verkündigung des Evangeliums am Herzen liegt, ist bereits dadurch deutlich geworden, dass er sein erstes Apostolisches Schreiben mit dem schönen Titel „*Evangelii gaudium*“ der „Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute“ gewidmet hat. Papst Franziskus insistiert von daher immer wieder darauf, dass die Kirche eine missionarische Glaubensgemeinschaft ist, die keine wichtigere Aufgabe hat als die, die frohe Botschaft zu den Menschen bis an die Peripherien der Welt zu tragen.

Damit die Zentralität des Wortes Gottes in der Kirche zur Geltung kommen kann, muss der Priester seine primäre Aufgabe im Dienst der Verkündigung des Evangeliums erblicken und wahrnehmen. Als glaubwürdige Stimme des Evangeliums kann sich der Priester aber nur dann zur Verfügung stellen, wenn er sich selbst immer wieder vom Wort Gottes treffen lässt und damit die Reihenfolge beachtet, die Papst Johannes Paul II. dahingehend bestimmt hat, dass das Sich-Nähren dem Evangelisieren voraus geht. Der Priester ist zunächst immer „Hörer“ des Wortes, weil er nur so wirklich „Diener“ des Wortes sein kann. Dieses Hören des Wortes aber kommt nicht nur dem Priester selbst zugute, sondern er schuldet es auch den Menschen, denen er das Wort Gottes verkündet.

(FORTSETZUNG: II. DIENST AN DER EUCHARISTIE FOLGT IN HEFT 4/2016)

Literatur

- ALBERIGO, Giuseppe: Karl Borromäus. Geschichtliche Sensibilität und pastorales Engagement. Münster 1995 (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung 55), 39–40.
- BRÜSKE, GUNDA: Lesen als Wiederkäuen: *Lectio divina*, Liturgie und Intertextualität. Zugleich ein Beitrag zur Hermeneutik liturgischer Texte, in: *Erbe und Auftrag* 78. 2002, 94–103.
- GRESHAKE, Gisbert: Die Wirklichkeit Gottes als Mitte priesterlichen Seins und Handelns, in: *Korrespondenzblatt des Canisianums* 132. 1998/99, 2–11.
- HAAS, Johannes: Christus-Träger Kardinal Julius Döpfner. Kardinal Joseph Ratzinger erinnert an seinen Vorgänger als Erzbischof von München. Eichstätt 2005.
- JOHANNES PAUL II.: Apostolisches Schreiben *Novo millennio ineunte* (6. Jänner 2001). Bonn 2001 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 150).

²³ RATZINGER: Menschenfischer, 21–25.

- KASPER, Walter: Wort und Sakrament, in: DERS.: Glaube und Geschichte. Mainz 1970, 285–310.
- DERS.: Steuermann mitten im Sturm. Das Bischofsamt nach Thomas von Aquin, in: DERS.: Theologie und Kirche. Band 2. Mainz 1999, 103–127.
 - DERS.: Kirche – wohin gehst du ?, in: DERS./BIESINGER, Albert/KOTHGASSER, Alois (Hg.): Weil Sakramente Zukunft haben. Neue Wege der Initiation in Gemeinden. Ostfildern 2008, 158–175.
- LOHFINK, Gerhard: Bibel Ja – Kirche Nein? Kriterien richtiger Bibelauslegung. Bad Tölz 2004.
- MARTINI, Carlo Maria: Die Bischofssynode über das Wort Gottes, in: Stimmen der Zeit 133. 2008, 291–296.
- PAUL VI.: Apostolisches Schreiben *Evangelii nuntiandi* (8. Dezember 1975), in: Acta Apostolicae Sedis 68. 1976, 5–76.
- RATZINGER, Joseph: Perspektiven der Priesterausbildung heute, in: RATZINGER, Josef [u. a.] (Hg.): Unser Auftrag. Besinnung auf den priesterlichen Dienst. Würzburg 1990, 11–38.
- DERS.: 40 Jahre Konstitution über die Heilige Liturgie. Rückblick und Vorblick, in: Liturgisches Jahrbuch 53. 2003, 209–221.
 - DERS.: Menschenfischer. Primizpredigt für Franz Niegel in Berchtesgaden am 4. Juli 1954, in: VODERHOLZER, Rudolf/SCHALLER, Christian/HEIBL, Franz-Xaver (Hg.): Mitteilungen Institut Papst Benedikt XVI. 2/2009. Regensburg 2009, 21–25.
 - DERS.: „Aufbauen zu einem geistigen Haus“. Eine Betrachtung zu 1 Petr 2,5, in: RATZINGER, Josef: Gesammelte Schriften. Band 12: Kündler des Wortes und Diener eurer Freude. Theologie und Spiritualität des Weihesakramentes. Freiburg i. Br. 2010, 422–431.